

**Zeitschrift:** Frauenbestrebungen  
**Herausgeber:** Union für Frauenbestrebungen (Zürich)  
**Band:** - (1910)  
**Heft:** 1

**Rubrik:** Kleine Mitteilungen

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

aufmerksam zu werden beginnen, keinen sonstigen Anhaltspunkt zu Tadel zu geben. Obgleich sie als Mädchen sich für die soziale Frage so begeisterte, galt ihr zuerst als selbstverständlich, dass das eine Sache der Männer sei — als dann aber in einer Versammlung, der sie klopfenden Herzens als fast einzige Frau beiwohnt, von der leidensvollen Geschichte, wie ihr scheint ihrer eigenen Jugend, die Rede ist, drängt es sie zu rufen: Das weiss ich auch, das kann ich auch erzählen — sie empfindet es schmerzlich, dass niemand sich an die Arbeiterinnen wendet, niemand diese zum Kampfe aufruft. Nun drängt alles in ihr nach eigener Betätigung — sie fängt an, mit ihren Brüdern in die früher gemiedenen Gesellschaften zu gehen. „Ich wollte Gelegenheit haben, über die Sozialdemokratie zu reden und war der Meinung, dass man mit Männern über Politik mehr reden könnte als mit Frauen. Wie sehr ich die politische Reife der Männer überschätzt hatte, erfuh ich nur zu bald. Ich wollte für den Wahlfonds sammeln. Als ich der Gesellschaft das auseinandersetzte, meinte einer, ein Gewerbetreibender: „Für den Wahlfonds? Wer ist denn das? Ah, ich weiss schon, der verunglückte Wagenwascher.“ Und ich, das junge, politisch rechtlose Mädchen, musste den wahlberechtigten Männern erzählen, was der Wahlfonds ist und warum man für ihn sammeln müsse.“ Es folgt die Geschichte ihrer Jungfernrede, ihres ersten Zeitungsartikels, die Erhöhung zum Posten einer Komtoiristin, den sie aber wieder verlässt, um die Fühlung mit den Arbeiterinnen nicht zu verlieren. — Zum Schluss können wir uns nicht versagen, sie selber erzählen zu lassen, wie ihre Mutter sich zu dieser Entwicklung stellte. Mir scheint, dass sich darin etwas Ewigmenschliches, das Verhältnis, der Gegensatz zweier Generationen, des Weibes von gestern und des Weibes von morgen wiederspiegelt:

„Wie sich meine Mutter zu meinen Idealen und zu meiner Tätigkeit stellte, will ich noch erzählen. Dies ist noch eines der traurigsten Kapitel in meinen Erinnerungen. Die alte Frau, die auf eine Kette von Leiden und Entbehrungen zurückblickte, die unter schrecklichen Verhältnissen jedes zweite Jahr ein Kind geboren hatte, das sie dann 16—18 Monate an ihren Brüsten nährte, um länger vor einem Wochenbett bewahrt zu bleiben, diese Frau, die verkümmert und frühzeitig von harter Arbeit gebeugt war, konnte sich für ihre Tochter kein anderes Los vorstellen, als eine gute Ehe. Ihre Tochter gut zu verheiraten war ihr Sinnen und Trachten, und gar viel musste ich ausstehen, wenn ich mich gegen eine Ehe wehrte, die nur den Zweck gehabt hätte, mir mein Los zu erleichtern und mich von der Fabrik zu befreien. Heiraten und Kinder bekommen, sah sie als die Bestimmung des Weibes an. So sehr ihr anfangs die Lobreden, die sie über mich hörte, schmeichelten, ebensosehr änderte sich das, als sie einsah, dass ich mein ganzes Leben meinen Bestrebungen widmen wollte. Je mehr ich als Rednerin verwendet wurde, umso unwilliger wurde sie.

Obwohl sie nicht eigentlich religiös war, dazu hatte ihr das Leben zu hart mitgespielt, so hing sie doch sehr an dem Schein. Meine der Religion nun ganz abgewandte Anschauung erregte ihren Unwillen und sie sprach alles nach, was sie von unwissenden oder böswilligen Menschen über die Sozialdemokraten erzählen hörte. Sie kränkte und beleidigte mich unaufhörlich durch die bösen Reden über die Partei, der ich mich angeschlossen hatte. Wenn ich zur Polizei oder zum Untersuchungsrichter gehen musste, so empfand sie dies als eine solche Schande, wie wenn ich ein gemeines Verbrechen begangen hätte. Da ich durch meine immer umfangreichere Tätigkeit auch öfter zu späterer Abendstunde nach Hause kam, was in ihren Augen ein anständiges Mädchen niemals durfte, so begann sie sich meiner zu schämen. Wenn ich müde und abgehetzt heimkehrte, erwartete sie mich, um mir eine Szene zu machen und mir zu fluchen. Kam ich mit dem Gefühl der Befriedigung nach Hause, weil ich irgendwo nützlich gewirkt

hatte, so wurde mir diese Freude verbittert durch den Hohn, den ich von meiner Mutter erntete. Ich lag oft stundenlang im Bett und weinte, weinte bittere Tränen, dass gerade mir das Schicksal so abhold war. Jetzt wo ich eine Tätigkeit hatte, die mich begeisterte, die mir Glück und Frohsinn gab, musste ich leiden, weil meine Mutter zu alt war, um noch mit mir fühlen zu können.

Nie kam mir aber auch nur der Gedanke, mich von ihr zu trennen. Wir hatten so viel Leid miteinander getragen, wie sollte sie nicht bei mir sein, da so viele dunkle Schatten von mir gewichen waren. Denn jetzt, wo mein Leben so viel Inhalt bekommen hatte, begann ich die trüben Gedanken an die Vergangenheit immer mehr zu verlieren. Ich fühlte mich gesund und stark genug, um auch die schwersten Mühen meiner selbstgewählten Tätigkeit zu ertragen. Nur die Feindseligkeit der Mutter lastete immer schwerer auf mir. Sie hemmte mich in meiner Entwicklung und wie an schweren Ketten hatte ich daran zu schleppen.

Da will ich eines Versuches dankbar gedenken, der gemacht wurde, meine Mutter umzustimmen und sie mit meiner Tätigkeit auszusöhnen.

Friedrich Engels bereiste den Kontinent und da lernte auch ich ihn kennen. Er war von gewinnender Freundlichkeit, so dass man gar nicht das Gefühl hatte, einem „ganz Grossen“ der Internationale gegenüber zu sein. Da damals noch wenige Frauen in der Partei arbeiteten, die Führer aber die Mitarbeit der Frauen für nützlich hielten, so interessierte sich auch Friedrich Engels für meine Entwicklung. Da er mit mir sprach, so erzählte ich ihm auch von dem, was mir am meisten am Herzen lag, von meiner Mutter. Er wollte mir helfen und mir meinen Lebensweg erleichtern. Mit August Bebel kam er zu mir in meine bescheidene Vorstadtwohnung. Sie wollten der alten Frau begreiflich machen, dass sie auf ihre Tochter eigentlich stolz sein sollte. Aber meine Mutter, die nicht lesen und schreiben konnte und die von Politik nie etwas vernommen hatte, zeigte für die guten Absichten der beiden Führer kein Verständnis. Beide waren zwar in ganz Europa berühmt, ihre schriftstellerische und rednerische revolutionierende Tätigkeit hatte die Autoritäten der ganzen Welt in Bewegung gesetzt, an der armen alten Frau war sie aber spurlos vorübergegangen, sie kannte nicht einmal ihre Namen.

Als wir wieder allein waren, sagte sie geringschätzend: „So Alte bringst du daher“. In ihren Augen handelte es sich bei jedem Mann, der kam, um einen Freier für mich und da es ihr seligster Wunsch war, mich verheiratet zu sehen, so wurde jeder daraufhin betrachtet. Unsere beiden Besucher, von denen der eine ein Greis war, während der andere mein Vater hätte sein können, schienen ihr nicht die rechte Eignung zum Gatten ihrer jungen Tochter zu haben.

Meine Mutter änderte sich nicht mehr, im Gegenteil, je älter sie wurde, umso feindlicher stellte sie sich mir entgegen, ich aber überwand auch das. Schliesslich fand ich mich mit dem Gedanken ab, dass es ein vollkommenes Glück nicht gäbe und der Sozialismus hatte mir so viel gegeben, dass gegen diese Fülle von Befriedigung und Freude alles andere klein und nichtig erschien. Einer grossen Sache aus Begeisterung dienen, gibt so viel innere Freude und verleiht dem Leben einen so hohen Wert, dass man viel ertragen kann, ohne mutlos zu werden.“

### Kleine Mitteilungen.

**Gegen den Alkohol.** Wie wir vernehmen, soll die Wanderausstellung des Schweizerischen Alkoholgegnerbundes im Januar 1910 in Zürich eröffnet werden und zwar auf Verlangen des stadtzürcherischen Abstinentenverbandes.

**Schweizer Heim-Kalender.** Verlag Arnold Bopp, Zürich. Preis Fr. 1.25. Der Kalender bietet auch dies Jahr wieder eine reiche Fülle des Unterhaltenden und Belehrenden und darf seines gediegenen Inhaltes und der guten Ausstattung wegen bestens empfohlen werden.

